

HEIDRUN KÄMPER

Sigmund Freuds Sprachdenken

Ein Beitrag zur Sprachbewusstseinsgeschichte

1. Einführung

„Gute Nacht, mein Liebchen, Du darfst Dich ein bißchen ärgern, aber behalt's nicht für Dich, schimpf lieber ein bißchen auf Deinen getreuen Sigmund.“

Freud schreibt dies seiner Braut am 16. Januar 1884.¹ Schimpfen, aussprechen, was einen ärgert – in diesem Briefschluss offenbart sich eine Grundüberzeugung Freuds, die seine epochale Lehre trägt und die eine sprachliche ist: sich durch Sprechen, durch Aussprechen befreien.

Freud ist ein Sprachbegeisterter. Er feiert „die Sprache [...] in ihrer unübertrefflichen Weisheit“² und als „geniale geistige Schöpfung“ der Massenseele³ – das sind sprachreflexive Formulierungen eines Wissenschaftlers, der zeitlebens einen gut Teil seiner Kraft darauf verwendet nachzuweisen, dass die Psychoanalyse eine naturwissenschaftliche, keinesfalls eine philosophische Disziplin sei, eines Wissenschaftlers, der im Sinn der Neoromantik an den Zauber des Wortes glaubt. Der Verfasser von „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ hat Le Bon gelesen und er stellt die „wahrhaft magische [...] Macht von Worten, die in der Massenseele die furchtbarsten Stürme hervorrufen und sie auch besänftigen können“, er stellt diese Macht der Worte in einen gedanklichen Zusammenhang mit den „Tabu der Namen bei den Primitiven“, mit den „magischen Kräfte[n], die sich ihnen an Namen und Worte knüpfen“.⁴ Und: Auch die Tatsache, dass Freuds Terminologie zu großen Teilen der Allgemesinsprache entstammt, gehört in diesen Kontext. Er lässt sich „ohne Bedenken vom Sprachgebrauch, oder wie man auch sagt: Sprachgefühl, leiten im Vertrauen darauf, dass wir so inneren Einsichten gerecht werden, die sich dem Ausdruck in abstrakten Worten noch widersetzen“.⁵

Sigmund Freud und die Sprache – dieser vielschichtige Komplex ist in unterschiedlichen Hinsichten Gegenstand linguistischer Beschäftigung. Über

¹ Freud 1873-1939, 97.

² Freud 1908, 175.

³ Freud 1921, 78.

⁴ Ebd., 74.

⁵ Freud 1930, 220.

die Funktion von Sprache in der psychoanalytischen Theorie und Praxis wird seit den siebziger Jahren nachgedacht. Das sprachwissenschaftliche Interesse an diesen „vielschichtigen Prozessen [...], die mit Sprache in der therapeutischen Situation involviert sind“,⁶ ist hier längst erwiesen, spätestens seit der Institutionalisierung einer Teildisziplin, die als Psycholinguistik zu dem Kanon linguistischer Erkenntnisziele gehört. Das Werk Sigmund Freuds wurde in der Weise in die Sprachgeschichte eingeordnet, dass der Einfluss der psychoanalytischen Terminologie auf die Alltagsprache von Peter von Polenz sprachhistorisch verbucht wurde.⁷ Die Herkunft von Teilen dieser Terminologie aus dem naturwissenschaftlichen Inventar von Chemie, Biologie und Physik wurde von Uwe Pörksen festgestellt,⁸ Freuds Wissenschaftssprache – als „Verbindung eines quasinaturwissenschaftlichen Sprachtyps mit dem literarischen“ – wurde, wiederum von Pörksen,⁹ erkannt. Die literarische Qualität der Sprache Freuds ist bewiesen, denn seine Schriften enthielten „klare Anzeichen dafür, daß sich ihr Verfasser [...] als Herr über die Sprache fühlt“ – Walter Muschg stellt dies 1930 – also noch zu Lebzeiten Freuds – fest.¹⁰ In diesem Sinn wurde das Werk akribisch analysiert von Walter Schönau – „die Bewunderung für die literarische Leistung Freuds“¹¹ ist des Verfassers Motiv und seiner Arbeit Erkenntnisziel: den Topos von der stilistischen Meisterschaft Freuds wissenschaftlich „mit dem Begriffssystem der literarischen Rhetorik“¹² zu fundieren.

Folgendes ist gedacht als ein Beitrag zur Sprachbewusstseinsgeschichte – ein Untersuchungsaspekt, welcher heute zunehmend Aufmerksamkeit erfährt, welcher aber für das späte 19. Jahrhundert längst etabliertes Erkenntnisinteresse der Sprachgeschichte ist. Bereits Hugo Moser hat gesteigertes Sprachbewusstsein als Epochenmerkmal der Jahrhundertwende ausgemacht.¹³ Und Sprachskepsis, Sprachkrise, Sprachverzweigung, Sprachkritik und puristische Sprachpflege, Schiller-Imitation und der Sprachstil des Journalismus sind von der Sprachgeschichtsschreibung festgeschriebene Namen und Erscheinungen der Sprachbefindlichkeit um 1900.¹⁴ Insgesamt gilt die ‚bürgerliche Sprache‘ des 19. Jahrhunderts in der Formulierung Peter von Polenz’ als „ein spezifisch (bildungs)bürgerliches sprachreflexives Verhalten.“¹⁵ Auf dieser Folie sei das Sprachdenken Sigmund Freuds überprüft und eingeordnet. Dazu will ich zunächst wenige ausgewählte Elemente der psychoanalytischen Lehre Sigmund Freuds als Manifestationen seines Sprachdenkens rekonstruieren.

⁶ Flader/Wodak-Leodolter 1979, VI.

⁷ von Polenz 1999, 493.

⁸ Pörksen 1986, 145ff.

⁹ Pörksen 1994, 157.

¹⁰ Die überarbeitete Fassung, nach der zitiert wurde, in: Muschg 1956, 153-197, hier 155.

¹¹ Schönau 1968, 3.

¹² Ebd., 251.

¹³ Moser 1969, 165ff.

¹⁴ Ich nenne exemplarisch: von Polenz 1999 und Wells 1990, jeweils mit weiterführender Literatur; der Stand der Sprachbewusstseinsforschung zum 19. Jahrhundert wird mitgeteilt von Mattheier 1998, 22.

¹⁵ von Polenz 1999.

2. Vom Zauber des Wortes – Elemente des Sprachdenkens Sigmund Freuds

Das Sprachdenken Freuds ist zu rekonstruieren einerseits aus typischen Gegenständen seiner wissenschaftlichen Aufmerksamkeit, andererseits aus seiner Technik der Psychoanalyse.

2.1. Gegenstände der Psychoanalyse

Gegenstände der frühen Psychoanalyse sind Formen von Fehlleistungen: Das Versprechen und der Traum sind zwei ihrer herausragenden Erscheinungsformen. Beim Versprechen in der Definition Freuds „setzt sich die zurückgedrängte Tendenz gegen seinen [des Sprechers] Willen in eine Äußerung um, indem sie den Ausdruck der von ihm zugelassenen Intention abändert, sich mit ihm vermengt oder sich geradezu an seine Stelle setzt“. Bedingung für ein Versprechen ist „die Unterdrückung der vorhandenen Absicht, etwas zu sagen.“¹⁶ Solche Fehlleistungen des Versprechens (und auch Verschreibens und Vergessens) gehören zu den frühesten Gegenständen der analytischen Forschungen Freuds. Das heißt m.a.W.: Auf Sprachgebrauch als Symptom psychopathologischer Gegebenheiten ist Freuds wissenschaftliche Aufmerksamkeit von Beginn an gerichtet.

Ähnlich strukturiert und motiviert wie Fehlleistungen sind Träume. Der lebenslange Kampf des Sigmund Freud besteht nicht zuletzt darin, die Welt davon zu überzeugen, dass Träume Wunschträume, unterdrückte Wünsche sind, die, wenn sie gegen die Ethik verstoßen, gegen die Grundregeln der menschlichen Gemeinschaft, gegen die kulturgeschichtlich gewordene Norm, sich in verschlüsselter Form ausdrücken.

Traumarbeit ist Verdichtungs- und Verschiebungsarbeit. ‚Verdichtung‘ von Vorstellungen und ‚Verschiebung‘ des psychischen Akzents von einer Vorstellung zur anderen. Diese fundamentalen Mechanismen des Traums¹⁷ – wie psychischer Vorgänge überhaupt – sind sprachliche Akte. Der Traum verdichtet, er ist „knapp, armselig, lakonisch“,¹⁸ sein latenter Inhalt, der Traumgedanke, umfasst ein Vielfaches, denn: Jedes Traumelement ist vieldeutig oder „überdeterminiert“, d.h. „mehrfach in den Traumgedanken vertreten“.¹⁹ Die Kondensierung von Worten und Namen ist die offensichtlichste Verdichtungsarbeit des Traums. Freud bezeichnet in diesem Zusammenhang das Wort als den „Knotenpunkt mehrfacher Vorstellungen“, als „eine prädestinierte Vieldeutigkeit“.²⁰ Die Identifizierung von ‚Maistollmütz‘ etwa führt über ‚Mais‘ – ‚Meißen‘ – ‚Miß‘ – ‚mies‘ – ‚toll‘ – ‚mannstoll‘ und ‚Olmütz‘ – „und“

¹⁶ Freud 1916-1917, 85.

¹⁷ Freud 1901, 282-308.

¹⁸ Ebd., 282.

¹⁹ Ebd., 286.

²⁰ Ebd., 336f.

– so der Kommentar Freuds – „eine lange Kette von Gedanken und Anknüpfungen ging von jeder der Silben des Wortklumpens ab“.²¹

Mit anderen Worten: „mit Hilfe des Begriffs der Verdichtung läßt sich beschreiben, inwiefern ein Haus in einem Traum mehr als nur ein Haus sein kann; der Hilfsbegriff der Verschiebung klärt, inwiefern ein geträumtes Haus etwas anderes als ein Haus sein kann.“²² D.h. die Traumarbeit, also die Umformung der triebhaften Traumgedanken in das Bilderrätsel des Traums, die Verwandlung der „latenten Traumgedanken in den manifesten Trauminhalt“,²³ bedient sich der Mechanismen der Verdichtung und Verschiebung, die wir als sprachliche Akte beschreiben. Durch diese sprachlichen Akte wird die Traumarbeit zu dem, was sie ist – nämlich komprimierte und kompensierte Wirklichkeitserfahrung.²⁴

Die Traumarbeit des Patienten korrespondiert mit der Traumdeutung des Analytikers. Freud fasst Traum als „eine Art von Geheimschrift“, Traumdeutung als „Chiffriermethode“, um die unbekanntesten Zeichen des Traums in Zeichen „von bekannter Bedeutung“ zu übersetzen.²⁵ Die Darstellung der Traumarbeit mutet „dem Übersetzer keine größere Schwierigkeit zu [...] als etwa die alten Hieroglyphenschreiber ihren Lesern.“²⁶ Wir sehen: Indem der Traum dekomponiert und expliziert wird, ist Traumdeutung zu beschreiben als ein Komplex sprachlicher Sinngebungsakte.

Es ist also Aufgabe des Therapeuten, den Sinn von Fehlleistungen wie psychopathologischen Ausdrucksformen überhaupt zu erkennen, um die Fremdartigkeit, die „von Entstellungen her[rührt], die an dem Ausdruck [ihres] Sinnes vorgenommen worden sind“,²⁷ in Lesbarkeit, Verstehbarkeit zu überführen.

2.2. Technik der Psychoanalyse

Am Anfang von Freuds Weg in die Psychoanalyse steht die Hypnose, das „Einreden“,²⁸ die nicht zuletzt sprachliche Beschwörung des Patienten durch den Arzt, ihn in einen bewusstlosen Zustand mittels Sprache zu überführen, um in diesem Zustand Auskunft zu erhalten, die im bewussten Zustand nicht zu

²¹ Ebd., 298.

²² Burke 1973, 52.

²³ Freud 1909-1913, 396f.

²⁴ Zu verweisen ist auf Lacon 1991, der in Bezug auf Freuds ‚Traumdeutung‘ Verdichtung mit Metapher gleichsetzt („die Überbelastungsstruktur der Signifikanten, in der die Metapher ihr Feld einnimmt“) und Verschiebung mit Metonymie („Umstellen der Bedeutung, das die Metonymie zeigt, und das seit seinem Erscheinen bei Freud als jenes Mittel des Unbewußten gedacht wird, das am besten geeignet ist, die Zensur zu umgehen“, 36).

Freud 1901, 118.

²⁶ Ebd., 337.

²⁷ Freud 1909-1913, 396.

²⁸ Freud 1890, 28.

bekommen ist. „Das Wort ist hier wirklich wieder zum Zauber geworden“²⁹ lautet Freuds beinahe überwältigter Kommentar.

Der hypnotischen Methode, die Freud Mitte der 90er Jahre aufgibt, folgt die von seinem Lehrer und Freund Breuer erarbeitete „kathartische Kur“, die Freud weiterentwickelt und lieber „analytische [Kur]“ nennt.³⁰ Bei ihr kommt es darauf an, vom Patienten „psychische [...] Vorgänge [...] reproduzieren zu lassen, um sie zu einem Ablauf durch bewußte Tätigkeit zu leiten“.³¹ „Die analytische Therapie [...] will wegnehmen, herauschaffen“,³² die Beseitigung der Krankheitssymptome ist ihr Ziel – ‚chimney sweeping‘ nennt Anna O., Breuers berühmte Patientin Bertha von Pappenheim, dieses Verfahren der ‚talking cure‘.

‚Talking cure‘ – der Königsweg der psychoanalytischen Erkenntnis ist das Wort und das Gespräch:

„Worte sind [...] das wesentliche Handwerkszeug der Seelenbehandlung. Der Laie wird es wohl schwer begreiflich finden, daß krankhafte Störungen des Leibes und der Seele durch ‚bloße‘ Worte des Arztes beseitigt werden sollen. Er wird meinen, man müte ihm zu, an Zauberei zu glauben. Er hat damit nicht so unrecht.“³³

Dies ist nicht nur der Ausdruck antizipierter Laienmeinung, sondern Freud selbst scheint einmal mehr beeindruckt von der Wirkungsmöglichkeit der Sprache, die er ‚Zauberei‘ nennt. Ihr Ort ist das Gespräch, der Dialog bildet das Zentrum der analytischen Arbeit, in der

„nichts anderes vor[geht] als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt. Der Patient spricht, erzählt von vergangenen Erlebnissen und gegenwärtigen Eindrücken, klagt, bekennt seine Wünsche und Gefühlsregungen. Der Arzt hört zu, sucht die Gedankengänge des Patienten zu dirigieren, mahnt, drängt seine Aufmerksamkeit nach gewissen Richtungen, gibt ihm Aufklärungen und beobachtet die Reaktionen von Verständnis oder von Ablehnung, welche er so beim Kranken hervorruft.“³⁴

Die analytische Behandlung gestaltet Freud als eine Szene, die dem Lebensgefühl des Bürgers und der bürgerlichen Selbstdarstellung seiner Zeit entspricht: Freuds Ordinationsraum ist das Besuchs- oder Gesellschaftszimmer des bürgerlichen Hauses, welches ganz für die Form des gesellschaftlichen Gesprächs hergerichtet ist.³⁵ In einem solchen Raum treibt man auch in der Berggasse 19 Konversation – im Sinn einer analytischen Behandlung zwar nicht

²⁹ Ebd., 29.

³⁰ Freud 1905, 111.

³¹ Freud 1914, 207.

³² Freud 1905, 112.

³³ Freud 1890, 17.

³⁴ Freud 1916-1917, 43.

³⁵ Angelika Linke beschreibt in ihrer Arbeit die Beschaffenheit dieses bürgerlichen Etablissements im 19. Jahrhundert: Linke 1996, 170.

gerade die von gleich zu gleich, eher die von Wissendem zu Unwissendem, aber das Klima des kultivierten Gedankenaustauschs beherrscht die therapeutische Situation. Dem Status von Sprache als „Sozialsymbol des Bildungsbürgertums“³⁶ wird auch hier entsprochen, nicht zuletzt, indem Freuds analytisches Konzept gleichsam getragen ist vom aufklärerischen Ideal des Dialogs: „Erkundigung“ – wie etwas gemeint ist, warum etwas gesagt wurde – nennt Freud das „Vorbild jeder psychoanalytischen Untersuchung“.³⁷ Und: Der Patient liefert das Material der Analyse, indem er spricht, genauer ausspricht. Als Ort der Gedankenproduktion ist mündliches Sprechen einerseits Schauplatz der Erkenntnis – zu verweisen ist auf Kleists Vorstellung von der allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden. Andererseits ist das Gespräch die Sphäre des Zwanglosen,³⁸ in der am ehesten Wahrhaftigkeit zu haben ist. Auf ihr baut die psychoanalytische Behandlung auf, sie fordert der Therapeut vom Patienten.³⁹ Allerdings hat das bürgerliche Paradigma Grenzen: Das gesellschaftlich tabuisierte Reden über sich selbst ist Grunderfordernis des therapeutischen Gesprächs.

In dieser kommunikativen Situation sind die Rollen also verteilt: Der Patient spricht, versprachlicht sein Inneres. ‚Freie Assoziation‘ nennt Freud diesen Teil der Analyse – nach Hypnose und kathartischer Methode die letztgültige Entwicklungsstation der Freudschen Psychoanalyse. Er gibt dem Patienten auf, sein in der Assoziation wirksames Inneres sprachlich zu erfassen und mitzuteilen und in diesem Mitteilen analytisches Material zu produzieren.

Ergebnis der erfolgreichen Erinnerungsarbeit – idealerweise die Beseitigung der Krankheitserscheinungen. ‚Von dem allmählichen Verschwinden des pathologischen Defekts beim Reden‘ könnte das Bild heißen, das Freud für diesen Vorgang findet:

„Ist einmal ein Bild aus der Erinnerung aufgetaucht, so kann man den Kranken sagen hören, daß es in dem Maße zerbröckle und undeutlich werde, wie er in seiner Schilderung desselben fortschreite. Der Kranke trägt es gleichsam ab, indem er es in Worte umsetzt.“⁴⁰

So wird der „Zauber des Wortes“ manifest z.B. dann, wenn die Intensität eines bestimmten Symptoms „mit vollendeter Aussprache [der hierfür pathogenen Erinnerungen] plötzlich ab[sinkt] oder [...] für eine Weile [verschwindet]“.⁴¹

Auf der anderen Seite der Therapeut bzw. Analytiker. Sein Geschäft ist es, „aus den freien Einfällen des Analysierten zu erraten, was er zu erinnern vergaß“.⁴² Freud nennt bescheiden ‚erraten‘, was einen Akt der semantischen

³⁶ Mattheier 1991.

³⁷ Freud 1916-1917, 116f.

³⁸ Schlieben-Lange 1983, 84f.

³⁹ Freud 1915a, 224.

⁴⁰ Freud 1895, 74.

⁴¹ Ebd., 89.

⁴² Freud 1914, 207.

Analyse darstellt, denn: Freud konzipiert diesen Vorgang so, dass der Analytiker den vom Patienten mitgeteilten sprachlichen Ausdruck mit Interpretationen, mit Bedeutungsmerkmalen versieht und übersetzt. Übersetzung ist nötig, der Ausdruck zu Zeiten „arg entstellt“, dient er doch dazu, Wünsche zu bezeichnen, „deren wir uns schämen und die wir vor uns selbst verbergen müssen“.⁴³ Für diesen Vorgang des deutenden Übersetzens antizipiert Freud ein mögliches Erkenntnisinteresse der Sprachforschung. Zwar fürchtet er, „die gebräuchliche Wortbedeutung [zu überschreiten]“, wenn er „das Interesse des Sprachforschers für die Psychoanalyse postuliere“. Den Nachweis für die Berechtigung dieser Reklamation erbringt er hingegen gleich anschließend, indem er geltend macht, „daß die Deutungen der Psychoanalyse zunächst Übersetzungen aus einer uns fremden Ausdrucksweise in die unserem Denken vertraute sind“.⁴⁴ In diesem Kontext sind die Worte des Therapeuten

„gute Mittel, um seelische Veränderungen bei dem hervorzurufen, an den sie gerichtet werden, und darum klingt es nicht länger rätselhaft, wenn behauptet wird, daß der Zauber des Wortes Krankheitserscheinungen beseitigen kann.“⁴⁵

Freud nennt die Psychoanalyse ein „ärztliches Verfahren, welches die Heilung gewisser Formen von Nervosität [...] mittels einer psychologischen Technik anstrebt“.⁴⁶ Diese ‚psychologische Technik‘ ist eine sprachliche Technik, die analytische wie therapeutische Seelenarbeit Freuds ist eigentlich Spracharbeit, indem sie „dem eingeklemmten Affekt [der nicht abreagierten Vorstellung] den Ablauf durch die Rede gestattet“⁴⁷ – m.a.W. Unbewusstes bewusst macht, im Zuge des therapeutischen Prozesses unbewusste Vorstellungen, die ihrerseits als Ursache für Neurosen erkannt sind, in bewusste verkehrt. Aufdecken, Bewusstmachen von Unbewusstem heißt demnach: die sprachliche Erfassung von in tiefen Schichten der Seele verborgenen Erinnerungen veranlassen. Denn „diese Wortvorstellungen sind Erinnerungsreste, sie waren einmal Wahrnehmungen und können wie alle Erinnerungsreste wieder bewußt werden“.⁴⁸

⁴³ Freud 1908, 175.

⁴⁴ Freud 1909-1913, 403. Entsprechend stellt Jürgen Habermas den Psychoanalytiker als Interpreten dar, der „ein und dasselbe Subjekt die eigene Sprache begreifen lehrt. Der Analytiker leitet den Patienten an, damit er die eigenen, von ihm selbst verstümmelten und entstellten Texte lesen und Symbole von einer privatsprachlich deformierten Ausdrucksweise in die Ausdrucksweise der öffentlichen Kommunikation übersetzen lehrt“ (Habermas 1999¹², 279f.). Aus psychologischer Sicht rekonstruiert Alfred Lorenzer ebenso das „psychoanalytische Therapieziel der Bewußtmachung unbewußter Inhalte“ als sprachliches: „die von Sprache abgekoppelte, aus der Sprache exkommunizierte ‚Wirklichkeit‘ wieder zurückzuholen in den Sprachzusammenhang, den man mit anderen teilt“ (Lorenzer 1977, 39).

⁴⁵ Freud 1890, 26.

⁴⁶ Freud 1909-1913, 390.

⁴⁷ Freud 1895, 49.

⁴⁸ Freud 1923, 289.

Die bewusste Wortvorstellung „umfaßt die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewußte ist die Sachvorstellung allein.“⁴⁹

Ich gehe hier nicht auf den Zusammenhang von Denken und Sprache ein, wie Freud ihn voraussetzt, ebensowenig auf die hier ausgedrückte und an Saussure erinnernde bilaterale Struktur sprachlicher Zeichen. Soviel sei vermerkt: An keiner Stelle seiner Lehre wird das Sprachdenken Freuds so manifest wie hier. Es gibt kaum einen deutlicheren Ausweis für die elementare Funktion von Sprache in der Psychoanalyse, auf deren Potenz Freud die Grundidee seiner Lehre vom Unbewussten gründet: Seelische Genesung setzt das gefundene Wort voraus.

Sprache ist Bedingung in dem wissenschaftlichen System Sigmund Freuds: Sie ist Gegenstand der Ätiologie wie der Symptomatik, der Anamnese wie der Diagnose, der Analyse wie der Therapie. Der sprachliche Ausdruck ist zum einen Symptom einer psychopathischen Gegebenheit; ist zum andern Ziel der Analyse – den Patienten dazu zu bringen, einen neurotischen Sachverhalt sprachlich zu erfassen und zu artikulieren; ist schließlich Objekt der Analyse: Das Geschäft des Therapeuten ist die begrifflich-inhaltliche Besetzung und damit Deutung des sprachlichen analytischen Materials. Mit anderen Worten: Freud schafft sich mit Sprache sein Analysematerial, erkennt im sprachlichen Ausdruck eine pathologische Gegebenheit, heilt mit Sprechen und Sprechenlassen.

Ich breche an dieser Stelle die Rekonstruktion des sprachlichen Denkens Sigmund Freuds ab, um es nunmehr im Sinn der Sprachbewusstseinsgeschichte in die Sprachgeschichte der Jahrhundertwende einzuordnen.

3. Das Sprachbewusstsein Freuds und die Jahrhundertwende

Die widersprüchliche Signatur der Zeit um 1900 ist erwiesen – der Glaube an die Kraft der Sprache und Verzweifeln an ihrer Unzulänglichkeit sind gleichzeitige Epochenmerkmale. Freud setzt in seiner Psychoanalyse auf nichts als das Wort – und ist mit diesem Sprachdenken Antipode einer Strömung, deren Exponenten bekanntlich an der Sprache verzweifeln, dem Wort misstrauen, seine Erkenntnis erschließende Potenz leugnen.⁵⁰

In Freuds Sprachdenken hat das Lebensgefühl, der Skeptizismus der literarischen Moderne keinen Platz, die denn auch in seinem Werk nicht stattfindet. Eine Wortfeldstudie Stegers erweist für die Zeit um 1900 hinsichtlich des Wortschatzes der zeit- und kulturkritischen Analyse semantische Merkmale wie ‚instabil‘, ‚krank/entartet/dekadent‘, ‚Verwirrung‘. Positiv besetzte Bestimmungsstücke sind ‚Seele‘, ‚Gefühl‘, ‚Subjektivität/Ich‘, ‚Wendung nach innen‘⁵¹ – die Psychologisierung der Zeit, ihre psycho-

⁴⁹ Freud 1915b, 160.

⁵⁰ Henne 1996.

⁵¹ Steger 1989, 92f.

analytisch gesteuerte Wahrnehmung ist offensichtlich. Diese Kategorien bestimmen Freuds beruflichen Alltag wie auch die Dichtung seiner Zeit. Der Literarisierung dieser Domäne seiner Profession aber weicht er aus, obwohl er ihr bequem hätte begegnen können, ihr vielleicht sogar begegnet ist. Er liest die ‚Neue Freie Presse‘, das Forum von ‚Jung Wien‘, jenem Schriftstellerkreis, zu dem Hugo von Hofmannsthal und Hermann Bahr, Karl Kraus und Richard Beer-Hofmann gehören. Er liest die ‚Fackel‘ und ist zumindest mit der Kraus’schen sprachkritischen Spielart bekannt geworden. In seinem freundschaftlichen Kreis finden sich mit Stefan Zweig und Arthur Schnitzler zwei ihm verbundene Vermittler des zeitgenössischen literarischen Denkens. Indes – Hugo von Hofmannsthal über Sigmund Freud: „absolute Mediocrität voll bornierten, provinzmäßigen Eigendünkels“⁵², Sigmund Freud über Karl Kraus: „diese begabte Bestie K.K.“ und „ein toller Schwachsinniger.“⁵³

Freuds Erfahrungen sind die der gebildeten und lesenden Gesellschafts-klasse. Das Spektrum dieser Erfahrungen ist absichtlich eingeschränkt, gezielt ausgewählt und lässt Freuds Haltung zur klassischen Moderne erkennen. Zwar entdeckt Freud „dieselbe neue Welt [...], die [...] zeitgenössische Dichter und Bildner gestalteten“,⁵⁴ ist ihnen mithin verwandt. Deren Sprachkrise aber geht ihn nichts an. Zwar sind Dichter vielzitierte Kronzeugen. Freuds Literaturkenntnis und -rezeption aber bezieht sich auf „die allgemein anerkannten Dichter, die auch er bewundert“⁵⁵ und die ihm Gewährsleute sind. Zwar deutet er Kunst psychologisch als „eine Tätigkeit, welche die Beschwichtigung unerledigter Wünsche beabsichtigt“⁵⁶ – die moderne Literatur, zu deren zentralen Leitmotiven ja etwa das Ich-Erlebnis zählt, sagt ihm nichts. Viel sagen ihm dagegen die Exponenten des Bildungskanons der bürgerlichen Gesellschaft seiner Zeit.

Ist nicht der ‚umnachtete‘ Hölderlin, der ‚debile‘ Kleist von eben dieser Gesellschaft ignoriert worden zugunsten der die – wiewohl überhöhte – Norm repräsentierenden Heroen Goethe und Schiller? Müssen wir Freuds literarische Wahrnehmung auch in diesem Sinn einordnen und bewerten? Ist auch sie Ausdruck seines unerschütterlichen Sprachglaubens? Hat er die zeitgenössische Literatur auch um dieses Sprachzutrauens willen, das er sich womöglich nicht nehmen lassen wollte, ignoriert? Konnte er die Attitüde der Sprachver-zweiflung in dem Raum seines nach Erkenntnis via Sprache und Deutung des sprachlichen Ausdrucks strebenden wissenschaftlichen Selbstverständnisses zulassen? Natürlich nicht!

Mit seinem wissenschaftlichen Konzept erweist sich das Sprachdenken Freuds für die Sprachbewusstseinsgeschichte als Gegenkonzept zu der als

⁵² Zit. nach Politzer 1974, 78.

⁵³ An Ferenczi im Februar und April 1910, auf Kraus’ Polemik wider die Psychoanalyse reagierend (Gay 1999, 246).

⁵⁴ Marcuse 1982, 137.

⁵⁵ Schönau 1968, 16.

⁵⁶ Freud 1909-1913, 416.

Epochenmerkmal fixierten Sprachkrise der klassischen Moderne. Wenn Freud den Chandos-Brief gelesen hat – vermutlich tat er es nicht –, war er befremdet. Die „modrigen Pilze“ Freuds sind allenfalls nicht heilbare psychopathische Abnormitäten, nicht aber deren sprachliche Erfassung bzw. Symptomatik.

Dem Sprachdenken und Sprachbewusstsein des heraufziehenden Skeptizismus und der sich abzeichnenden Positivismuskritik steht Freuds naturwissenschaftliches System gegenüber. Sein wissenschaftliches Handeln besteht dementsprechend auch im Normieren, Klassifizieren, Kodifizieren.⁵⁷ Freud schafft Sicherheit gewährende Orientierung, indem er „Gesetz, Ordnung und Zusammenhang“ aufzeigt, „wo bisher nur die bizarrste Laune zu walten schien“.⁵⁸ Neurotische Defekte – sind sie nicht unvereinbar mit dem so verorteten Leitbild der bürgerlichen Gesellschaft? Sind sie dann nicht Störfälle, deren Beseitigung Ausdruck der Normorientiertheit dieser Gesellschaft ist? Freud strebte „nach der Erkenntnis der Gesetze der unbewußten psychischen Vorgänge“⁵⁹ – Sprachverzweiflung hätte dieses wissenschaftliche Selbstverständnis ausgeschlossen. Von der larmoyanten, „extrem eskapistischen“⁶⁰ Sprachskepsis seiner Zeit ist Freud also nicht angekränkt. Sprache denkt er nicht wie seine Zeitgenossen der literarischen Moderne als Hindernis zur Wirklichkeit, nicht wie Mauthner als „untaugliches Werkzeug [...] für die Erkenntnis“,⁶¹ sondern im Gegenteil: Er setzt gerade auf die erkenntnisfördernde Potenz der Sprache – eine positivistische Vorstellung, ohne die seine Lehre nicht zu denken ist, oder anders gesagt: Mauthner kommt als Erfinder der Psychoanalyse nicht in Betracht.

„Freie Assoziation“ und „Deutung“ – die Namen der Freudschen Kategorien analytischer und therapeutischer Arbeit wie auch psychopathischer Gegebenheiten – sind Namen für sprachliche Akte der Handlungsbeteiligten, deren Geschäft darin besteht, die vom Patienten hergestellten ‚neurotischen‘ Referenzidentitäten zu zerstören und durch ‚richtige, gesunde, normale‘ zu ersetzen. Das Misstrauen Freuds richtet sich ggf. gegen den Wahrheitswert der vom Patienten hergestellten Referenzidentität, nicht aber gegen die diese Referentialität vermittelnde Potenz der Sprache. Im Gegenteil, er setzt sie voraus in dem Sinn, dass er die individuelle sprachliche Repräsentation von Ereignissen und Erlebnissen des Patienten – also dessen sprachliche Erfassung seiner Wirklichkeit – als gegebenes reales Material wertet und dessen Referentialität als Wegweiser sozusagen zur neurotisch verschütteten Wahrheit nutzt. Indem er den sprachlichen Ausdruck des Patienten als unumgängliche Obligation begreift, indem dieser Ausdruck Analyseobjekt und Therapeutikum ist, setzt Freud auf die Unhintergebarkeit und Unbegrenztheit der Sprache.

⁵⁷ „Diese Neue Psychologie war am Ende des vorigen Jahrhunderts neu – was die systematische Kodifizierung betraf“ (Marcuse 1982, 77).

⁵⁸ Freud 1909-1913, 401.

⁵⁹ Gay 1999³, 103.

⁶⁰ von Polenz 1983, 4.

⁶¹ Mauthner 1982, XI.

Sprache ist im Kontext seiner Lehre epistemologisch instrumentalisiert. Ohne unerschütterlichen Sprachglauben ist das Projekt der Psychoanalyse Sigmund Freuds nicht denkbar. Das Sprachdenken Freuds ist ein Stück Wissenschaftsgeschichte wie Sprachgeschichte, Mentalitätsgeschichte wie Sprachbewusstseinsgeschichte der Jahrhundertwende. Dass diese sich unter Umständen kreuzen, bedarf keiner Erwähnung. Es gibt aber wohl kaum ein eindringlicheres Beispiel für ihre Interdependenz, für die gegenseitige Bedingtheit von wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse, Sprachbewusstsein, Sprachdenken.

4. Literatur

4.1. Quellen

- Freud, Sigmund (1873-1939): Briefe 1873-1939. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst und Lucie Freud, Frankfurt/M. 1980, 97.
- Freud, Sigmund (1890): Psychische Behandlung (Seelenbehandlung). In: Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt/M. 1969ff., 13-35.
- Freud, Sigmund (1895): Zur Psychotherapie der Hysterie. In: Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt/M. 1969ff., 37-97.
- Freud, Sigmund (1901): Die Traumdeutung. Studienausgabe, Bd. 2. Frankfurt/M. 1969ff.
- Freud, Sigmund (1905): Über Psychotherapie. In: Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt/M. 1969ff., 107-119.
- Freud, Sigmund (1908): Der Dichter und das Phantasieren. In: Bildende Kunst und Literatur. Studienausgabe, Bd. 10. Frankfurt/M. 1969ff., 169-179.
- Freud, Sigmund (1909-1913): Das Interesse an der Psychoanalyse. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Bd. 8. Frankfurt/M., 396-420.
- Freud, Sigmund (1914): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt/M. 1969ff., 205-215.
- Freud, Sigmund (1915a): Bemerkungen über die Übertragungsliebe. In: Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt/M. 1969ff., 217-230.
- Freud, Sigmund (1915b): Das Unbewusste. In: Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe, Bd. 3. Frankfurt/M. 1969ff., 119-173.
- Freud, Sigmund (1916-1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Neue Folgen der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe, Bd. 1. Frankfurt/M. 1969ff., 34-445.

- Freud, Sigmund (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religionen. Studienausgabe, Bd. 9. Frankfurt/M. 1969ff., 61-134.
- Freud, Sigmund (1923): Das Ich und das Es. In: Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe, Bd. 3. Frankfurt/M. 1969ff., 273-330.
- Freud, Sigmund (1930): Das Unbehagen in der Kultur. In: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religionen. Studienausgabe, Bd. 9. Frankfurt/M. 1969ff., 191-270.

4.2. Forschungsliteratur

- Burke, Kenneth (1973³): Die Bedeutung der Lehre Freuds für die Literaturkritik [1941]. In: Ders.: Die Rhetorik in Hitlers ‚Mein Kampf‘ und andere Essays zur Strategie der Überredung. Frankfurt/M., 35-67.
- Flader, Dieter/Wodak-Leodolter, Ruth (Hgg.) (1979): Therapeutische Kommunikation. Ansätze zur Erforschung der Sprache im psychoanalytischen Prozeß. Königstein/Ts.
- Gay, Peter (1999³): Freud. Eine Biographie für unsere Zeit. Frankfurt/M.
- Habermas, Jürgen (1999¹²): Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt/M.
- Henne, Helmut (1996): Sprachliche Erkennung der Moderne. Mannheim u.a.
- Lacon, Jacques (1991): Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Zukunft seit Freud. In: Schriften II. Ausgewählt und hrsg. von Norbert Haas. Weinheim, Berlin, 15-59.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart, Weimar.
- Lorenzer, Alfred (1977): Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zur Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt/M.
- Marcuse, Ludwig (1982): Sigmund Freud. Das Geheimnis Mensch. München.
- Mattheier, Klaus J. (1991): Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin, New York, 41-72.
- Mattheier, Klaus J. (1998): Kommunikationsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zum Forschungsstand und zu Perspektiven der Forschungsentwicklung. In: Cherubim, Dieter/Grosse, Siegfried/ Mattheier, Klaus J. (Hgg.): Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Berlin, New York, 1-45.
- Mauthner, Fritz (1982): Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Bd. 1. Frankfurt/M., Berlin, Wien.
- Moser, Hugo (1969⁶): Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung. Tübingen.
- Muschg, Walter (1956): Die Zerstörung der deutschen Literatur. Bern.

- Polenz, Peter von (1983): Die Sprachkrise der Jahrhundertwende. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, 52, 3-13.
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, New York.
- Politzer, Hans (1974): Hatte Ödipus einen Ödipus-Komplex? Versuche zum Thema Psychoanalyse und Literatur. München.
- Pörksen, Uwe (1986): Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien. Tübingen.
- Pörksen, Uwe (1994): Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zur Geschichte und Gegenwart. Tübingen.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart.
- Schönau, Walter (1968): Sigmund Freuds Prosa. Literarische Elemente seines Stils. Stuttgart.
- Steger, Hugo (1989): „Verwirrung“ als Ergebnis zeit- und kulturkritischer Analyse – Zukunftsphantasien in „Ganzheitsmythen“ – Erwachen im „Totalitarismus“. In: Kreutzer, Helmut/Zerlin, Dieter (Hgg.): Verfolgung und Widerstand. Acta Ising 1988. München, 81-101.
- Wells, Christopher J. (1990): Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen.